

Die Baukunst unter Lorenz von Bibra – Beziehungen zwischen Unterfranken und Sachsen im Bauwesen um und nach 1500

Stefan Bürger

Originalveröffentlichung in: Bünz, Enno ; Weiß, Wolfgang (Hrsgg.): *Bischof Lorenz von Bibra (1495-1519) und seine Zeit : Herrschaft, Kirche und Kultur im Umbruch, Würzburg 2020, S. 267-315 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg ; 79)*
Online-Veröffentlichung auf ART-Dok (2023), DOI: <https://doi.org/10.11588/artdok.00008198>

Um das baukünstlerische Schaffen unter Fürstbischof Lorenz von Bibra allgemein und die Verbindungen zur sächsischen Baukultur im Speziellen herauszuarbeiten, ist es sinnvoll, zunächst einige relevante Bauprojekte Unterfrankens, die während seiner Amtszeit realisiert wurden, vorzustellen.¹

1. Bauprojekte (1495–1519): Überblick und formspezifische Verbindungen zu Sachsen

In den Jahren 1495 bis 1500 wurde an der Wallfahrtskirche in Eckartshausen gearbeitet (Abb. 1).² Einige Strebepfeiler erhielten keine Pfeilerköpfe mit Giebelchen mehr, die bald zum altertümlichen Formvokabular zählen sollten, sondern elegant geschwungene Pfeilerverdachungen. Frühe Vertreter finden sich ab 1495 an der Görlitzer Peterskirche.³ Danach tauchen sie in Sachsen auf und avancieren dort zu einer Standardform. Ob diese Form damals als *typisch meißnisch* galt, ist ungewiss. Viel eher lässt sich dies für die sogenannten Vorhangbögen vermuten. In Rochlitz und nachfolgend beim Bau der Albrechtsburg Meißen ab 1471 wurden Vorhangbögen programmatisch verwendet und galten fortan als Hauptmotiv im höfischen Profanbau.⁴

¹ Zur spätgotischen Baukunst im Allgemeinen oder unter Lorenz von Bibra im Speziellen gibt es keine Überblicksliteratur. Etliche Bauwerke wurden zwar monographisch bearbeitet, doch die stilistischen und/oder baukulturellen Verbindungen zwischen Unterfranken und Sachsen interessierten dabei allenfalls am Rande. Die nachfolgenden Darstellungen beruhen auf einer Projektarbeit zur *Spätgotischen Baukunst in Unterfranken*, die seit 2015 am Institut für Kunstgeschichte, Professur für Kunstgeschichte, durchgeführt wird.

² Felix Mader (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern 3, Unterfranken und Aschaffenburg*, Bd. 17: Stadt und Bezirksamt Schweinfurt, München 1917, S. 100.

³ Stefan Bürger/Marius Wenzeler, *Die Stadtkirche St. Peter und Paul in Görlitz – Architektur und Kunst*, Döbel 2006.

⁴ Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen/Kuratorium Schloß Sachsenburg e.V (Hg.), *Schlossbau der Spätgotik in Mitteldeutschland*, Dresden 2007.



Abb. 1:
Wallfahrtskirche Mariae
Heimsuchung Eckartshausen, Chorbau mit
z. T. geschwungenen
Pfeilerverdachungen
(Foto: S. Bürger).

In der südlichen Portalvorhalle der Wallfahrtskirche in Eckartshausen wurde zudem ein Gewölbe mit aufschlussreicher Knicksternfigur realisiert, die auf eine Entwicklungslinie von Wien über eine gewölbte Portalvorhalle in Görlitz und Nachfolgern in Rochlitz, Mittweida u. a. hinweist (Abb. 2, 3).⁵



Abb. 2:
Wallfahrtskirche Mariae
Heimsuchung Eckartshausen, Südportalvor-
halle mit Knicksternge-
wölbe (Foto: S. Bürger).

⁵ Stefan Bürger, *Figurierte Gewölbe zwischen Saale und Neiße – Spätgotische Wölbkunst von 1400 bis 1600*, Diss. Weimar 2007, Bd. 1, S. 86–88; Bd. 2, Kat.-Nr. 178, 187, 184.

Abb. 3:
Pfarrkirche St. Peter
und Paul Görlitz,
Südportalvorhalle zur
Georgenkapelle mit
Knicksterngewölbe
(Foto: S. Bürger).



1496/97 bis 1506 wurde die kunstreiche Johanniskapelle in Gerolzhofen erbaut (Abb. 4).⁶ Auch sie erhielt gerundete Verdachungen, wobei nicht klar ist, ob es sich eben um eine bereits allgemein gebräuchliche Bauform handelte bzw. diese Form überhaupt geeignet ist, einen konkreten Formtransfer zwischen Sachsen und Unterfranken aufzuzeigen.

Abb. 4:
Karnerkapelle
St. Johannes der Täufer
Gerolzhofen
(Foto: S. Bürger).



⁶ Hans Karlinger (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern 3, Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. 8: Bezirksamt Gerolzhofen, München 1913, S. 100f.; Stadt Gerolzhofen (Hg.), Gerolzhofen – Stadtchronik 779–2012, Baunach 2012.

Von aufschlussreicher Machart ist dagegen das Parallelrippengewölbe im Innern (Abb. 5). Die Besonderheiten offenbaren sich am ehesten im Vergleich mit einer typischen Wölbung, beispielsweise im Chor von St. Johannes in Kitzingen (Abb. 6).⁷ Die Figurationen sind im Prinzip identisch: Nur treten in Kitzingen alle Rippenanfänger auf einer Höhe hervor und bilden ein flächiges Parallelrippennetz. In Gerolzhofen steigen dagegen nur die Diagonalrippen von unten empor. Die Transversalen setzen allerdings deutlich höher an.



Abb. 5:
Karnerkapelle
St. Johannes der Täufer
Gerolzhofen, Parallel-
rippengewölbe mit
unterschiedlich hoch
ansetzenden Rippenan-
fängern (Foto: Moritz
Mertl).



Abb. 6:
Pfarrkirche St. Johannes
der Täufer Kitzingen,
Parallelrippengewölbe
im Chor mit Rippenan-
fängern auf einer Höhe
(Foto: Birgit Wörz,
Mediathek des Instituts
für Kunstgeschichte der
Julius-Maximilians-Uni-
versität Würzburg).

⁷ Georg Lill/Friedrich Karl Weysser (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern 3, Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. 2: Stadt und Bezirksamt Kitzingen, München 1911, S. 14; vgl. Hubert Stierling/Jos Schmitz, Die St. Johanneskirche in Kitzingen. Ihre Geschichte und ihre Wiederherstellung, in: Zeitschrift für Bauwesen 59 (1909), Sp. 389–404, hier Sp. 390; Anton Englert: Pfarrkirche St. Johannes und Kreuzkapelle Kitzingen am Main, München/Zürich 1979.

Diese Gewölbeform dürfte wiederum auf Vorentwicklungen in der Oberlausitz und in Obersachsen fußen: Ab 1461 war der doppelgeschossige Monumentalchor der Görlitzer Peterskirche begonnen worden.⁸ Auch dort hatte es durch die geringe Höhe der Georgenkapelle im Untergeschoss Zwänge gegeben, eine zusätzliche Stützenreihe auszuführen (Abb. 7). Um trotz der Raunteilung die Schiffe zu einer Raumeinheit zu verbinden, entschloss sich der Meister, über der mittleren Stützenreihe die Rippen soweit als möglich anzuheben und über vertikalen Dienstanfängern zu stützen. Dieses Prinzip, einige Rippen im Raum anzuheben und dafür einen zerklüfteten Raumeindruck in Kauf zu nehmen, übertrug der Meister auch auf die Parallelrippengewölbe der Kapellenseitenschiffe.⁹



Abb. 7: Pfarrkirche St. Peter und Paul Görlitz, zur Raumvereinheitlichung der beiden Hauptschiffe einhöftig angehobene Springgewölbe der Georgenkapelle (Foto: S. Bürger).

In der spätromanischen Stiftskirche im sächsischen Wechselburg wurde 1474 ein Parallelrippengewölbe vollendet, das genau diese neuartige Wölbform übernahm, jedoch ohne Dienstsystern (Abb. 8).¹⁰ Es könnte nun sein, dass der Gerolzhofener Meister von solchen Lösungen Kenntnis hatte.

⁸ Bürger/Winzler, St. Peter und Paul in Görlitz (wie Anm. 3), S. 53–61; Bürger, Figurierte Gewölbe (wie Anm. 5), Bd. 2, Kat.-Nr. 001.

⁹ Ebd., Bd. 1, S. 95; Bd. 3, Kat.-Nr. 369.

¹⁰ Ebd., Bd. 3, Kat.-Nr. 408.



Abb. 8:
Pfarrkirche St. Peter
und Paul Görlitz,
Parallelrippengewölbe
mit unterschiedlich hoch
ansetzenden Rippenan-
fängern im Seitenschiff
der Georgenkapelle
(Foto: S. Bürger).

Um 1500 bis um 1520 wurde ein Langhausneubau für St. Veit in Iphofen ins Werk gesetzt.¹¹ Auch dort kam jener Knickrippenstern wie in Görlitz oder Rochlitz zur Anwendung (Abb. 9)¹²; hier nun nicht mehr nur wie im Seitenschiff von Kitzingen mit Rippenanfängern identischer Höhe, sondern auch mit Doppelkehlenrippen und den typischen Versprüngen in den Anfängerbereichen. Zudem erhielt der Bau verschiedene Vorhangbögen für Portal und Fenster, was zugleich mit einer merklichen Reduzierung der Maßwerklineamente einherging.

¹¹ Max Groll, Katholische Stadtpfarrkirche St. Veit, Iphofen, München 1976; Andreas Brombierstäudl, Kirchen der Stadt Iphofen, Regensburg 2011 (11. Aufl.).

¹² Bürger, Figurierte Gewölbe (wie Anm. 5), Bd. 2, Kat.-Nr. 178 und 187.



Abb. 9: Pfarrkirche St. Veit in Iphofen, Knicksterngewölbe in einer Seitenkapelle (Foto: S. Bürger).

Aus der Zeit um 1500 stammen auch Formen, die an der Ruine der Burg Altenstein bei Maroldsweisach erhalten sind (Abb. 10).¹³



Abb. 10:
Burg Altenstein/
Maroldsweisach,
Kapellenruine mit
wiederaufgerichteten
Resten eines ehemaligen
Vorhangbogenportals
(Foto: S. Bürger).

¹³ Joachim Zeune, Burgruine Altenstein, Regensburg 2003, S. 19; Walter Schilling, Die Burgen, Schlösser und Herrensitze Unterfrankens, Würzburg 2012, S. 159.

Dazu gehören vor allem Vorhangbogenportale. Einige Werkstücke, die sich mit profilierten Steinen wie in Pirna oder in der Moritzburg Halle vergleichen lassen, sind heute z. T. falsch vermauert (Abb. 11, 12).

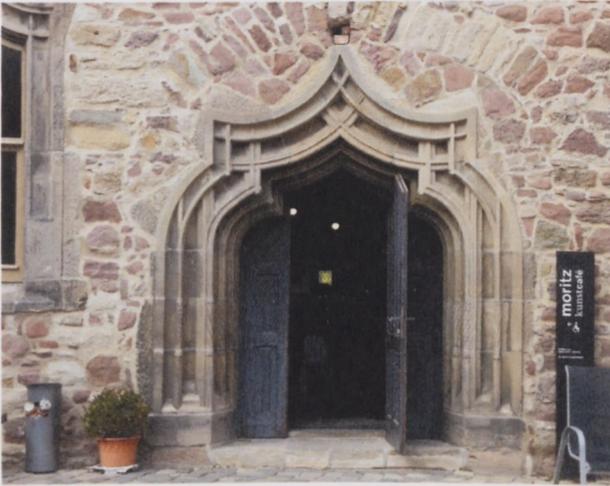


Abb. 11:
*Moritzburg Halle/
Saale, Vorhangbogen-
portal (Foto: S. Bürger).*

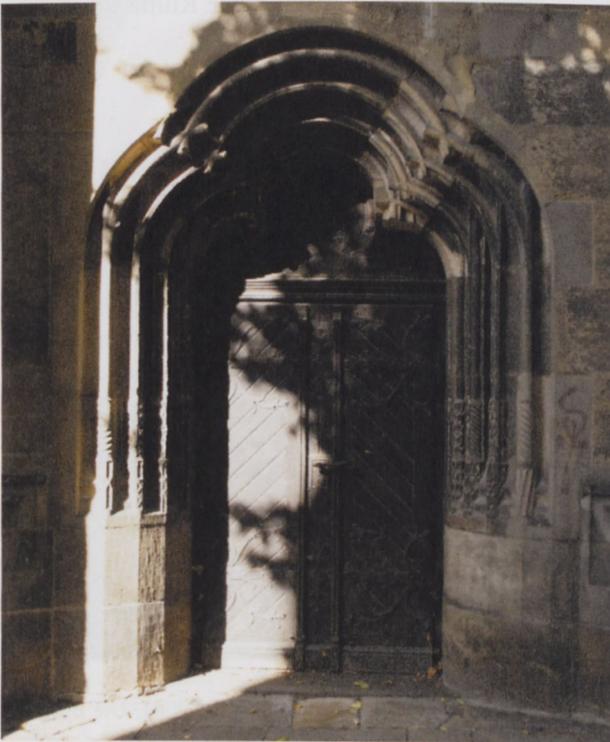


Abb. 12:
*Pfarrkirche St. Marien
Pirna, geschultertes
Bogenportal mit Profil-
durchsteckungen
(Foto: S. Bürger).*

Dagegen erhielten bis 1502 die Kapellen von Maria Sondheim in Arnstein kaum spezifische Formen, die eine baukünstlerische Ableitung erlauben würden (Abb. 13, 14).¹⁴ Solche Kreuz-Rauten-Gewölbe kommen allerdings zuhauf, besonders in und um Leipzig, vor.¹⁵



Abb. 13: Wallfahrtskirche Maria Sondheim Arnstein, Südfassade mit Kapellenanbau (Foto: S. Bürger).

¹⁴ Walter Herdrich, Arnstein – Wallfahrtskirche Maria Sondheim, Stadtkirche, Spitalkirche, Passau 1994, S. 5–11; vgl. Adolf Feulner (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern 3, Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. 6: Bezirksamt Karlstadt, München 1912, S. 16–18; August Amrhein, Archivinventare der katholischen Pfarreien in der Diözese Würzburg (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte Reihe V, Inventarien Fränkischer Archive, Bd. 1), Würzburg 1914, S. 59; Wolfgang Brückner/Wolfgang Schneider (Hg.), Wallfahrt im Bistum Würzburg. Gnadenorte, Kult- und Andachtsstätten in Unterfranken (Kirche, Kunst und Kultur in Franken, Bd. 3), Würzburg 1996, S. 62f.

¹⁵ Bürger, Figurierte Gewölbe (wie Anm. 5), Bd. 1, S. 88f; Bd. 2, Kat.-Nr. 194–234.



Abb. 14: Wallfahrtskirche Maria Sondheim Arnstein, Kreuz-Rauten-Gewölbe der Südkapelle (Foto: S. Bürger)

Und das Vorhangbogenportal vom Ölberg, auf das Jahr 1520 datiert, könnte im Ursprung auf sächsische Vorentwicklungen zurückgehen – wobei um 1520 die Form bereits zum verbreiteten Formvokabular gehört haben dürfte (Abb. 15).

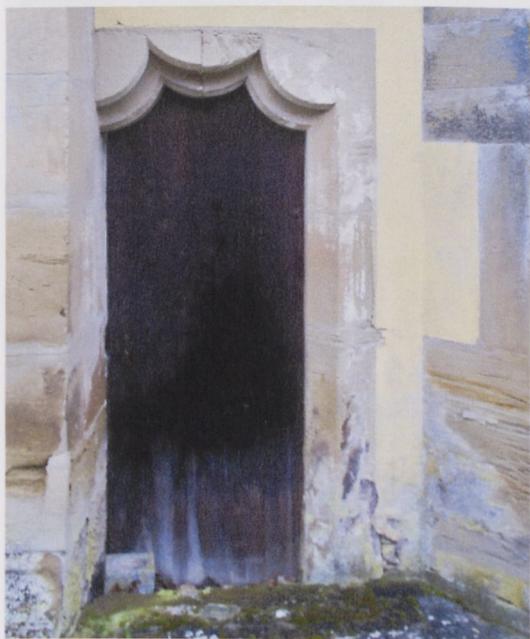


Abb. 15:
Wallfahrtskirche Maria Sondheim Arnstein, Vorhangbogenportal an der Ölbergkapelle (Foto: S. Bürger).

Die Langhauswölbung von Mariä Himmelfahrt in (Bad) Königshofen, bis 1502 eingezogen, ist reich figuriert (Abb. 16). Es handelt sich um ein sog. Rautennetzgewölbe mit gekappten Endungen, für das es in der Region keine Vorentwicklungen gab.

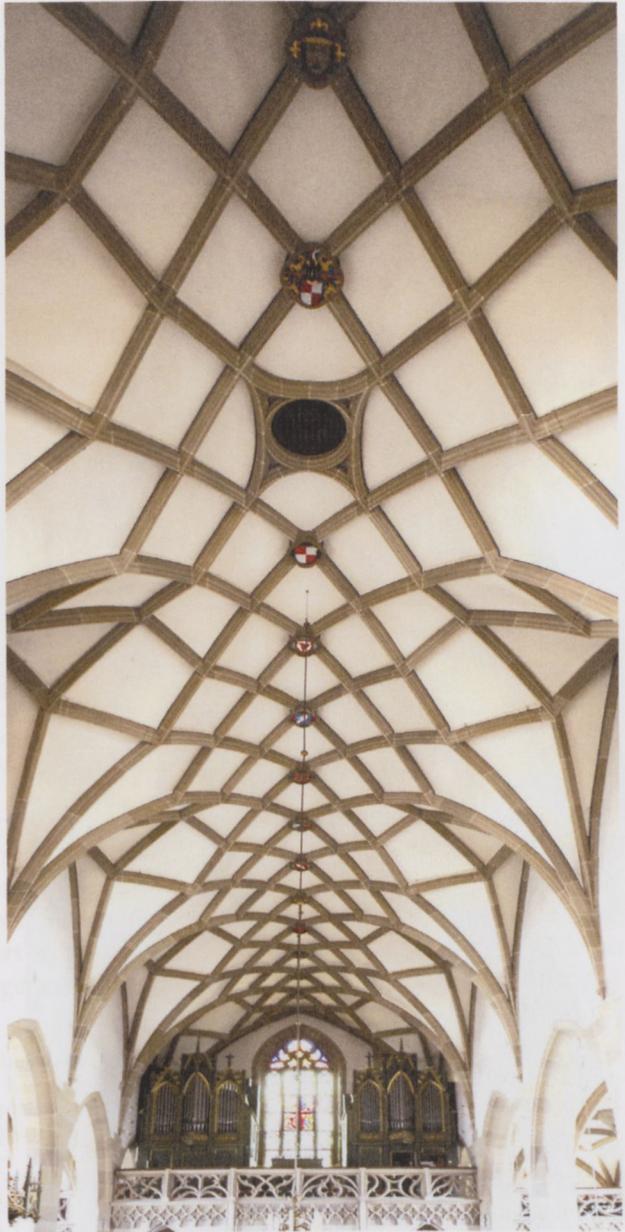


Abb. 16:
Pfarrkirche Maria
Himmelfahrt Bad
Königshofen im Grab-
feld, Netzgewölbe im
Mittelschiff
(Foto: Birgit Wörz,
Mediathek des Instituts
für Kunstgeschichte der
Julius-Maximilians-
Universität Würzburg).

Der Transfer könnte über die kunstvolle sächsische Wölbkunst gelaufen sein; jedoch ist eine Abhängigkeit von der Chorwölbung von St. Lorenz in Nürnberg wahrscheinlicher (Abb. 17). Sowohl die Rautenfiguration als auch die Anfänger mit komplexen Überschneidungen der Rippenprofile sind hier bereits zu finden.



Abb. 17:
*Pfarrkirche St. Lorenz
Nürnberg, Netzgewölbe
im Binnenchor
(Foto: S. Bürger).*

Ein erster sehr konkreter Bezug zwischen Sachsen und Unterfranken findet sich in Münnerstadt.¹⁶ 1502 wurde dort ein Joch im Südschiff der Stadtkirche eingewölbt (Abb. 18). Interessant ist die reiche, höchst individuelle Figuration, die sich über Rippenanfängern mit Profilüberkreuzungen aufspannt.

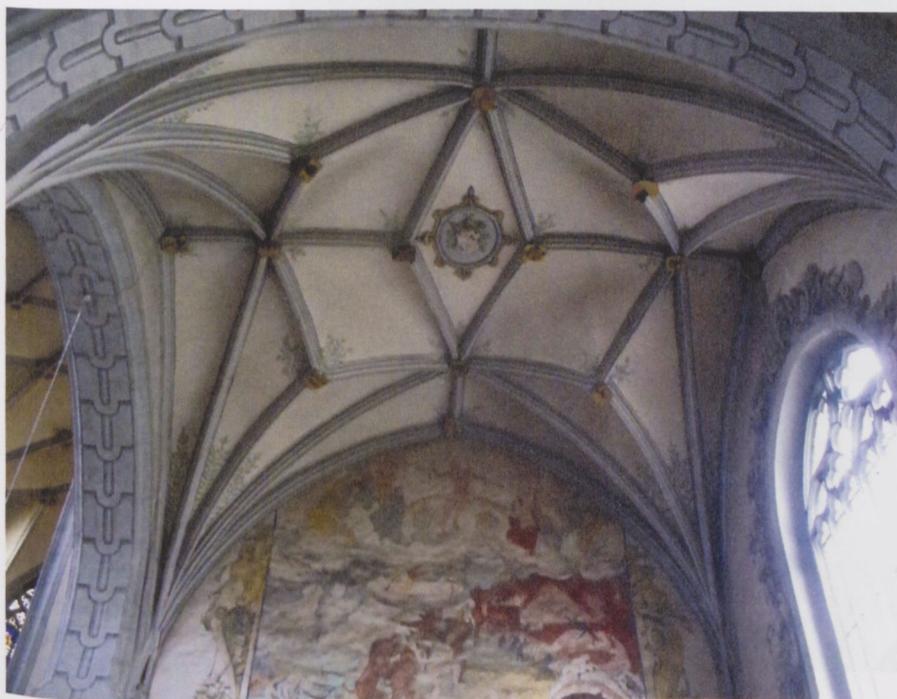


Abb. 18: Pfarrkirche St. Maria Magdalena Münnerstadt, Sternnetzgewölbe mit Scheitelrippen im Ostjoch des Südseitenschiffes (Foto: S. Bürger).

Diese seltene Netzfiguration wurde in Sachsen zwischen 1490 und 1493 zum ersten Mal in der Dorfkirche in Podelwitz (nördlich von Leipzig, Abb. 19) realisiert.¹⁷ Dies ist insofern erwähnenswert, als der Deutsche Orden hier lange Zeit über das Patronatsrecht verfügte. Die Podelwitzer Wölbung könnte dabei als eine Art Probegewölbe gedient haben, um andernorts eine Monumentalwölbung – genauer in Görlitz – vorzubereiten.

¹⁶ Karl Gröber (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern 3, Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. 10: Stadt Bad Kissingen und Bezirksamt Kissingen, München 1914, S. 132–177; Ernst Schneider, Münnerstadt, Ufr., Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena, Bistum Würzburg, Landkreis Bad Kissingen, München 1962; Eva Ulrich, Die Magdalenenkirche in Münnerstadt, Königstein im Taunus 1978.

¹⁷ Stefan Bürger, Das figurierte Gewölbe von 1497 in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Görlitz – Umbrüche in der Wölbkunst unter Konrad Pflüger, in: Görlitzer Magazin 16 (2003), Görlitz/Zittau 2003, S. 27–42; ders., Figurierte Gewölbe (wie Anm. 5), Bd. 3, Kat.-Nr. 466.



Abb. 19:
*Dorfkirche Podelwitz,
 Sternnetzgewölbe im
 Kirchenschiff*
 (Foto: S. Bürger).

Ab 1490 wurden wiederum an der Peterskirche in Görlitz vorbereitende Maßnahmen vereinbart und getroffen, um die riesige, fünfschiffige Hallenkirche einzuwölben.¹⁸ Zwischen 1495 und 1497 wurden sämtliche Schiffe mit reichen Netzfigurationen überwölbt. Im Mittelschiff wurde jene in Podelwitz erprobte Figuration eingezogen (Abb. 20). Erstaunlich ist, dass genau diese Figuration, auch mit den seitlichen, hier konstruktiv und jochverschleifend unnötigen Transversalrippen, in Münsterstadt zu finden ist. Es könnte vermutet werden, dass der Wölbmeister das Görlitzer Vorbild nicht nur kannte, sondern auch dort mitgewirkt hatte. Um 1499 wölbte Meister Rejsek den Chor der Kuttenberger Barbarakirche mit dieser (leicht modifizierten) Figuration. Und zwischen 1503 bis 1507 wölbte jener Görlitzer Meister Konrad Pflüger die Wittenberger Schlosskirche mit einer Variation der Seitenschiffgewölbe der Peterskirche ein.¹⁹

¹⁸ Ders., *St. Peter und Paul in Görlitz* (wie Anm. 17), S. 28–34; ders./Winzeler, *St. Peter und Paul in Görlitz* (wie Anm. 3), S. 75–83; ders., *Figurierte Gewölbe* (wie Anm. 5), Bd. 3, Kat.-Nr. 454.

¹⁹ Ebd.



Abb. 20:
Pfarrkirche St. Peter
und Paul Görlitz,
Sternnetzgewölbe mit
seitlichen Scheitelrippen
im Mittelschiff
(Foto: S. Bürger).

Die Wittenberger Schlosskirche war der herausragende Prestigebau des ernestinischen Kurfürsten Friedrich III. (der Weise). Dies zeigt den Stellenwert der Pflüger'schen Wölbkunst, und genau dieser höchste – d.h. fürstliche – Anspruch wird für das Münnerstädter Gewölbe zu veranschlagen sein. Es könnte sein, dass die Einwölbung der gesamten Kirche in dieser Weise erfolgen sollte; letztlich auch, um qualitativ womöglich an die konkurrierende Kirche in (Bad) Königshofen anzuschließen bzw. diese zu übertrumpfen.

Zu den herausragenden Bauprojekten unter Lorenz von Bibra zählt der ab 1506 errichtete Chorbau der Wallfahrtskirche Maria im Sand bei Dettelbach (Abb. 21, 22).²⁰

²⁰ Lill/Weysser (Bearb.), Stadt und Bezirksamt Kitzingen (wie Anm. 7), S. 82–84; Brückner/Schneider (Hg.), Wallfahrt im Bistum Würzburg (wie Anm. 14), S. 89; Hugo Schnell, Wallfahrtskirche Maria im Sand Dettelbach am Main, Regensburg 2005 (10. Aufl.), S. 2f.



Abb. 21:
Wallfahrtskirche
Maria im Sand
Dettelbach,
Chorbau
(Foto: S. Bürger).



Abb. 22:
Wallfahrtskirche
Maria im Sand
Dettelbach, Vor-
hangbogenportal
mit Profildurch-
steckungen
(Foto: S. Bürger).

Der Chor weist u. a. ein reich gestaltetes Vorhangbogenportal auf, wie es zuvor mit ähnlichem Anspruch beispielsweise am Bischofsschloss in Merseburg zu finden ist (Abb. 23).

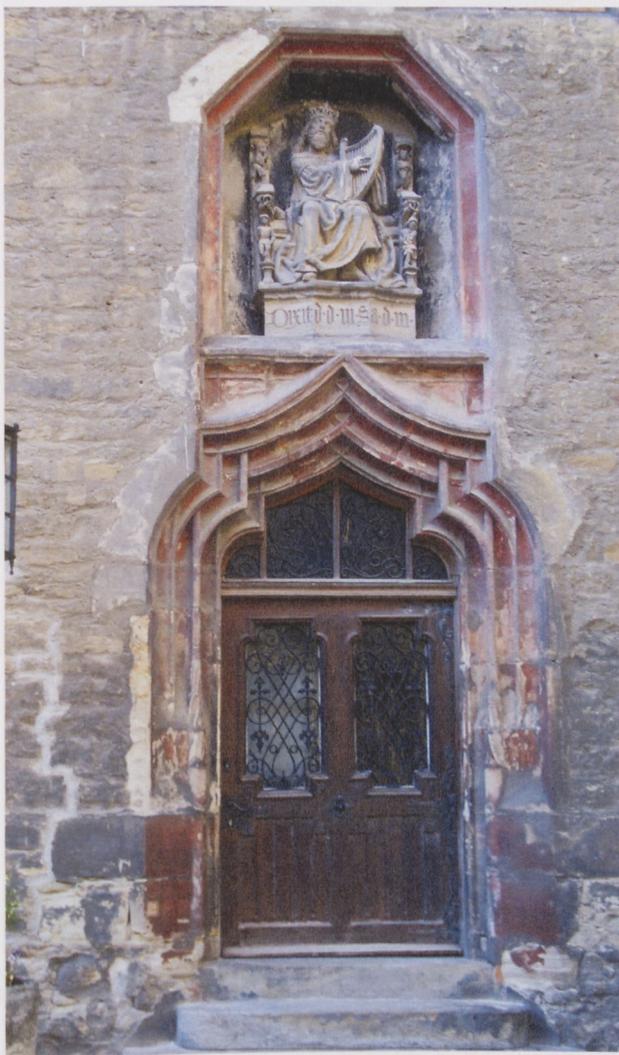


Abb. 23:
Schloss Merseburg,
Portal mit Vorhang-
formen und Profildurch-
steckungen
(Foto: S. Bürger).

Nach 1507 bis 1522/25 entstanden die Seitenschiffe von St. Nikolaus in Eibelstadt.²¹ Auch hier erhielten die Strebepfeiler geschwungene Verdachungen.

²¹ Hans Karlinger (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern 3, Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. 1: Bezirksamt Ochsenfurt, München 1911, S. 52–62; Georg Hures/Wolfgang Schiller, St. Nikolaus Eibelstadt, Regensburg 1994 (2. Aufl.), S. 2–12.

Das für diesen Kontext wichtigste Bauwerk ist die Bibratreppe des Würzburger Fürstenschlosses auf dem Marienberg (Abb. 24, 25, 26, 27).²²



Abb. 24:
Marienberg Würzburg,
Bibratreppe des Fürsten-
baus (Foto: S. Bürger).

²² Friedrich Mielke, *Die Geschichte der deutschen Treppen*, München 1966, S. 61–66; Stefan Kummer, *Architektur und bildende Kunst von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters*, in: Ulrich Wagner (Hg.), *Geschichte der Stadt Würzburg*, Bd. I: *Von den Anfängen bis zum Ausbruch des Bauernkriegs*, Stuttgart 2001, S. 437; ders., *Von der Burg zum Schloss – Die Residenz auf dem Marienberg*, in: Damian Dombrowski/Markus Josef Maier/Fabian Müller (Hg.), *Julius Echter Patron der Künste – Konturen eines Fürsten und Bischofs der Renaissance*, Ausstellungskatalog, Berlin 2017, S. 166; ders., *Die Umformung der mittelalterlichen Burg Marienberg in der Renaissance und dem Barock*, in: Helmut Flachenecker/Dirk Göttschmann/ders. (Hg.), *Burg – Schloss – Festung. Der Marienberg im Wandel* (Mainfränkische Studien 78), Würzburg 2009, S. 165–182.



Abb. 25:
Marienberg Würzburg,
Vorhangbogenportal der
Bibratreppe
(Foto: Birgit Wörz,
Mediathek des Instituts
für Kunstgeschichte der
Julius-Maximilians-
Universität Würzburg).



Abb. 26:
*Marienberg Würzburg,
offene Treppenspindel
der Bibratreppe
(Foto: Birgit Wörz,
Mediathek des Instituts
für Kunstgeschichte der
Julius-Maximilians-
Universität Würzburg).*



Abb. 27: Marienberg Würzburg, Schlingrippengewölbe der Bibratreppe mit Lufttripschirm (Foto: Birgit Wörz, Mediathek des Instituts für Kunstgeschichte der Julius-Maximilians-Universität Würzburg).

Unter Lorenz von Bibra wurde das Schloss auf dem Marienberg weiter zur landesherrlichen Residenz ausgebaut. Die neu gestalteten Räumlichkeiten dienten den gewachsenen Ansprüchen an eine zeitgemäße Hofhaltung. Moderne Bau- und Raumformen hielten Einzug: Ein Altan für den Ausblick humanistisch geprägter Fürstenpersönlichkeiten, um das Land zu überschauen, Giebel für reich bekrönende Dachlandschaften oder Vorhangbogenfenster, wie sie seit dem Bau der sächsischen Fürstenschlösser der Wettiner in Rochlitz und vor allem dem Neubau der Albrechtsburg in Meißen nachfolgend weitere Fürsten- und Adelsschlösser prägen sollten.²³ Der moderne Schlossbau sah

²³ Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen / Kuratorium Schloß Sachsenburg e. V (Hg.), Schlossbau der Spätgotik in Mitteldeutschland, Dresden 2007; zur Albrechtsburg mit weiterführender Literatur: Hans-Joachim Mrusek (Hg.), Die Albrechtsburg zu Meißen, Leipzig 1972; Stefan Bürger, MeisterWerk Albrechtsburg. Von fürstlichen Ideen, faszinierenden Formen und flinken Händen, hg. v. d. Staatlichen Schlössern, Burgen und Gärten Sachsen, Dresden 2012.

nicht nur feste und bequeme Räume vor, sondern hatte einem gesteigerten Repräsentationsbedürfnis Rechnung zu tragen. Ein diesbezüglich herausragendes Bauprojekt ist der auf das Jahr 1511 datierte Wendelstein. Die sog. Bibratreppe besticht noch heute durch ihre augenscheinliche baukünstlerische Qualität. Zu den besonderen Formen der Bibratreppe gehören die Kreuzstockfenster, die sich in das insgesamt recht regelmäßige Bild der Fensterachsen des Fürstenbaus einordnen. Hauptakzent des Außenbaus ist zweifellos das Portal. Die Form entspricht jenem vorhangartigen Portalbogen des Südportals am Chorbau der Dettelbacher Wallfahrtskirche. Zentrales Element ist das fürstbischöfliche Wappen. Vier weitere Wappen in den Ecken bilden die Ahnenprobe und weisen die adligen Familienzweige bis zu Lorenz' Großeltern nach (Abb. 28).



Abb. 28: Wallfahrtskirche Maria im Sand Dettelbach, Scheitlbereich des Vorhangbogenportals mit Wappenschild und Inschrift (Foto: S. Bürger)

Damit wird das Bauwerk mit der Dynastie der Familie von Bibra verknüpft und so auch der landesherrliche Herrschaftsanspruch dynastisch und territorial verankert. In der Schrifttafel findet sich zudem der Schriftzug: „Anno · dñi · 1511 · jar wardt dieser bau gemacht“. Die Inschrifttafel wurde mit tief gestaffeltem Stabwerk eingefasst, die Profile kunstreich durchsteckt und mit zierlich

gekehnten und teilweise gedrehten Basen versehen. Wurde die Tür geöffnet, dann bewachte ein Löwe als Symbol der Macht den Eingang und Zugang zur Treppe. Der Löwe trägt eine Spindelsäule und damit einen Teil der Treppenkonstruktion, ist gewissermaßen gezähmt und dem fürstlichen Selbstverständnis untergeordnet. Solche Treppen mit hohlem Treppenauge und drei Spindelstützen waren um 1500 durchaus etwas Spektakuläres.

Den ersten Treppenturm mit einer solchen Spindel, wobei noch dazu das Treppenhaus überwölbt und mit Loggien umgeben wurde, erhielt die Meißner Albrechtsburg bis etwa 1485 als repräsentativer Doppelsitz der wettinischen Fürstenbrüder Ernst und Albrecht (Abb. 29, 30). Diese luftige Konstruktion der Albrechtsburg, bei der ein Strebepfeiler über einem vorkragenden Torbogenscheitel auflastet, bildete zweifellos einen baukünstlerisch und technisch außerordentlichen Auftakt und Höhepunkt, der alle gleichzeitigen und alle nachfolgenden Treppen der folgenden Jahrzehnte in Deutschland überragte.



Abb. 29: Albrechtsburg Meissen, Hoffassade mit Großem Wendelstein und Loggien am Übergang zum Domquerhaus (Foto: S. Bürger).

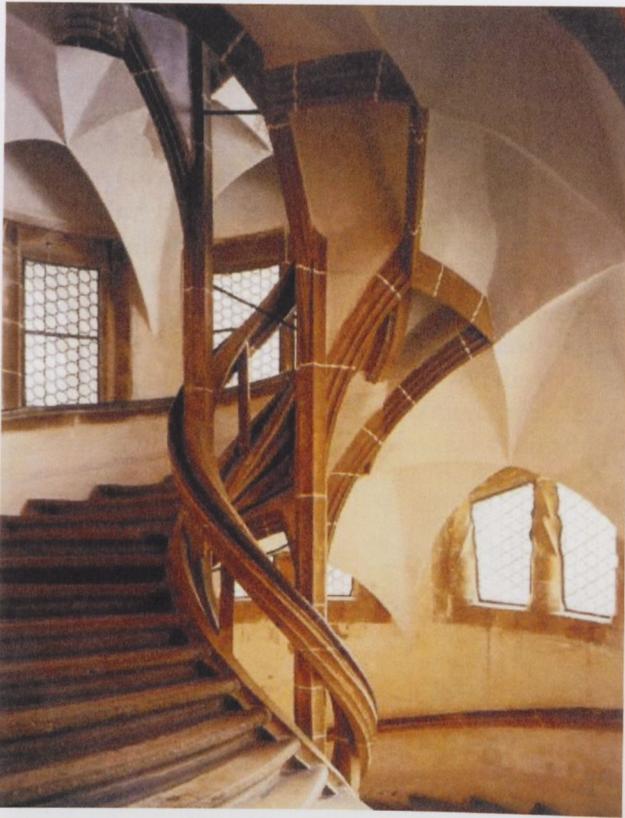


Abb. 30:
*Albrechtsburg Meißen,
 offene und zellenge-
 wölbte Treppenspinde
 des Großen Wendel-
 steins (Foto: S. Bürger).*

Um 1500 wurde unter Wladislaw II. in der Prager Burg eine ähnliche Treppenanlage eingebaut. Auch die Würzburger Bibratreppe gehört zu dieser frühen Generation. Doch selbst wenn die Bibratreppe nicht an die Qualität und konstruktive Raffinesse des Meißner Vorbilds heranreicht, in Süddeutschland gehörte sie zweifellos zu den kunstvollsten Treppen überhaupt, die Werkmeister um und nach 1500 zu bauen in der Lage waren. Dass sich solche kunstvollen Treppen noch lange großer Beliebtheit erfreuten, beweist die in unmittelbarer Nähe befindliche Echertreppe; ein später Vertreter der Zeit um 1600. Jedenfalls stützen die Dreiersäulchen eine sich um ein offenes Treppenaugewindende Treppenspinde. Portale mit wiederum vorhangbogenartigen Gewänden bilden den Zugang zu den fürstlichen Wohn- bzw. Repräsentationsräumen. Die obersten Stützen tragen eine Deckplatte, auf deren Unterseite sich das Wappen des Fürstbischofs befindet, umgeben von einer weiteren Datierungsinschrift: „Anno domini 1511“ (Abb. 31). Auf der Deckplatte wurde mit einer vielfach gestaffelten Basenarchitektur ein Fußpunkt für einen Luftschirm geschaffen, dessen Rippen in ein Bogenrippengewölbe einmünden, das sternförmig den Wendelstein überspannt.

Abb. 31:
 Marienberg Würzburg,
 Wappen Fürstbischofs
 Lorenz von Bibra
 im Treppenauge der
 Bibratreppe (Foto:
 Birgit Wörz, Media-
 thek des Instituts für
 Kunstgeschichte der
 Julius-Maximilians-
 Universität Würzburg).



Auf einen reich profilierten Portalbogen war schon beim Chorbau der Dettelbacher Wallfahrtskirche eingehend hingewiesen worden. Die eigentümliche Kontur des hängenden Bogens zwischen zwei Spitzen in schlichter Form besitzt bereits Vorläufer am Scherenbergtor von 1482, was dazu anhält, die Suche nach gegebenenfalls solch landeseigenen Entwicklungen und deren Einleben nicht aufzugeben (Abb. 32).



Abb. 32:
 Marienberg Würzburg,
 Fenster mit Vorhangfor-
 men am Scherenbergtor
 (Foto: S. Bürger).

Zu den bemerkenswerten Bauleistungen gehörte der Turmbau von St. Bartholomäus in Volkach, der zwischen 1512/13 und 1519 entstand (Abb. 33, 34).



Abb. 33:
Pfarrkirche
St. Bartholomäus
Volkach, Turm mit
Wappentafeln und
Vorhangformen
(Foto: S. Bürger).



Abb. 34:
Pfarrkirche
St. Bartholomäus
Volkach, Vorhangbogen-
fenster (Foto: S. Bürger).

Auch er erhielt Vorhangbogenportale und -fenster. Und ebenso die präziöse Empore und Kanzel von Mariä Himmelfahrt in (Bad) Königshofen aus dem Jahr 1513 gehören dazu (Abb. 35, 36)²⁴: Neben den dortigen Vorhangfenstern und -portalen finden sich hier markant gekahlte Pfeilerbasen und hängende Kapitelle. Ob sie der obersächsischen Baukunst entlehnt sind oder einem Bezug zu Augsburg oder Nürnberg entstammen, ist schwer zu beurteilen.

²⁴ Linus Eizenhöfer, Mariä Himmelfahrt, Bad Königshofen, Regensburg 1997, S. 3–8; Annette Faber, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt Bad Königshofen, Regensburg 2010 (6. Aufl.), S. 10.



Abb. 35:
Pfarrkirche Maria
Himmelfahrt Bad
Königshofen im
Grabfeld, Kanzel
(Foto: Birgit
Wörz, Mediathek
des Instituts für
Kunstgeschichte
der Julius-Maxi-
milians-Universi-
tät Würzburg).



Abb. 36:
Pfarrkirche Maria
Himmelfahrt Bad
Königshofen im
Grabfeld, Detail
des Kanzelauf-
gangs (Foto:
Birgit Wörz,
Mediathek des
Instituts für
Kunstgeschichte
der Julius-Maxi-
milians-Universi-
tät Würzburg).

Bedeutsam ist auch das 1514 bis 1521 errichtete Langhaus samt Empore von St. Gallus in Frickenhausen am Main (Abb. 37, 38).²⁵



Abb. 37: Pfarrkirche St. Gallus Frickenhausen am Main, Gewölbe unter der Westempore (Foto: S. Bürger).

²⁵ Karlinger (Bearb.), Bezirksamt Ochsenfurt (wie Anm. 21), S. 81–84; Josef Bätz, Katholische Pfarrkirche St. Gallus in Frickenhausen am Main, Frickenhausen 2009, S. 4.



Abb. 38: Pfarrkirche St. Gallus Frickenhausen am Main, Nordportal mit rahmendem Astwerk (Foto: S. Bürger).

Vor allem das Astwerk der Portale und die Emporenwölbung sind aufschlussreich, denn ähnliche Formen finden sich beispielsweise früh in Zwickau oder in der herrschaftlichen Kapelle der Bautzner Ortenburg.²⁶ Vorbildlich (für Bautzen und gegebenenfalls auch) für Frickenhausen könnte das Gewölbe vom Ziborium des Böblingergrabes in der Esslinger Frauenkirche gewesen sein oder eine verwandte Wölbung, wie jene im Domkreuzgang von Eichstätt (Abb. 39, 40).²⁷

²⁶ Mit weiterführender Literatur: Hubertus Günther, Das Astwerk und die Theorie der Renaissance von der Entstehung der Architektur, in: Michèle-Caroline Heck/Frédérique Lemerle/Yves Pauwels (Hg.), *Théorie des arts et création artistique dans l'Europe du Nord du XVIe au début du XVIII siècle*, Lille 2002, S. 13–32; Michael Kirsten, *Der Dom St. Marien zu Zwickau*, Regensburg 1998, S. 18–24; Bürger, *Figurierte Gewölbe* (wie Anm. 5), Bd. 3, Kat.-Nr. 452.

²⁷ Ebd., Bd. 1, S. 196–198.

Abb. 39:
Frauenkirche
Esslingen,
Ziborium Hans
Böblers
mit zierlichem
Sternengewölbe
(Foto: S. Bürger).



Abb. 40:
Dom Eichstätt,
Sternengewölbe im
Kreuzgang
(Foto: S. Bürger).



Zuletzt wären noch die 1515 bis 1525 entstandenen Wohnbauten der Burg Rothenfels samt ihren Vorhangbögen zu erwähnen (Abb. 41, 42) und die bis 1518 errichtete Friedhofskapelle in Ebern, die ebenfalls einen kunstvollen Kielbogen aufweist (Abb. 43, 44).²⁸



Abb. 41: *Burg Rothenfels, Palasbauten* (Foto: S. Bürger).

²⁸ Hans Karlinger (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern 3, Unterfranken und Aschaffenburg*, Bd. 13: Bezirksamt Königshofen, München 1915, S. 109–111.

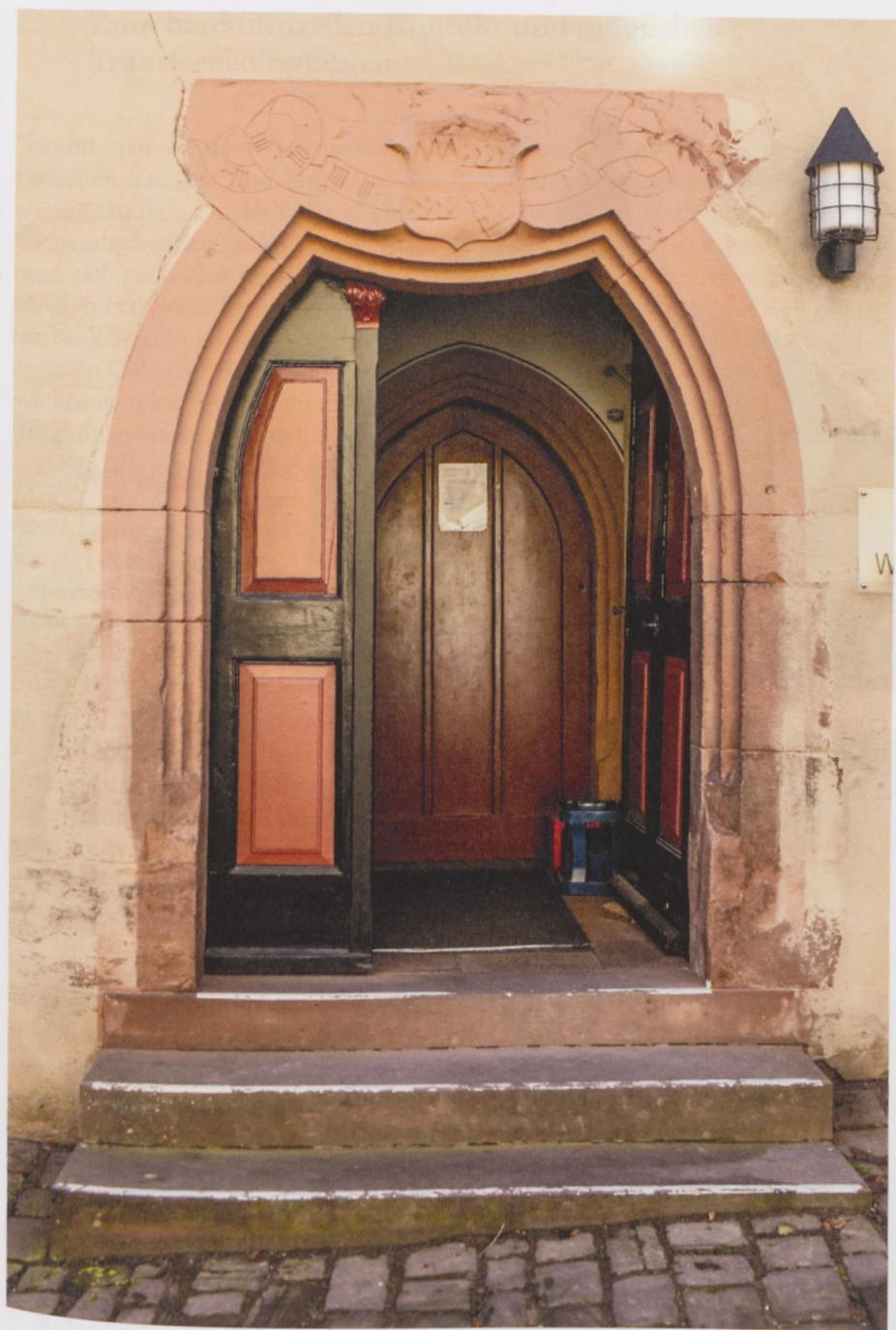


Abb. 42: Burg Rothenfels, Vorhangbogenportal mit Wappen (Foto: S. Bürger)



Abb. 43:
*Marienkirche Ebern,
ehem. Friedhofskapelle
St. Georg und Vitus
(Foto: Birgit Wörz,
Mediathek des Instituts
für Kunstgeschichte der
Julius-Maximilians-
Universität Würzburg).*

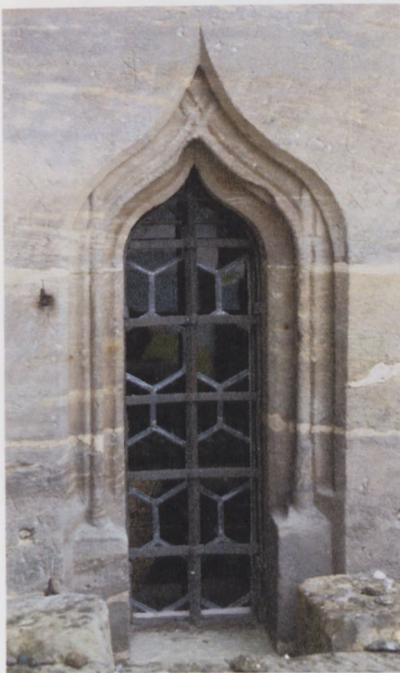


Abb. 44:
*Marienkirche Ebern, Kielbogenportal
mit Durchsteckungen (Foto: Birgit Wörz,
Mediathek des Instituts für Kunstgeschichte
der Julius-Maximilians-Universität
Würzburg).*

2. Zum baukulturellen Kontakt und möglichen Transferbedingungen

Nimmt man alle Befunde zusammen, fällt auf, wie wenig konkrete Bezüge sich zwischen Sachsen und Unterfranken finden und bestimmen lassen. Hinzuweisen ist, dass um 1500 die obersächsische Baukultur zu den produktivsten, flächendeckenden und überregional anregenden Werkkreisen gehörte. Während sich nach Norden und Osten beispielsweise die mit der Albrechtsburg in Meißen etablierte Zellengewölbeform zahlreich verbreitete, findet sich in Unterfranken kein einziger Nachfolger. Da die Fürsten auf Reichstagen und bei anderen Gelegenheiten genügend Kontakte besaßen, um sich über neueste Entwicklungen ins Bild setzen zu lassen, müssten bauorganisatorische Rahmenbedingungen existiert haben, die den Austausch in irgendeiner Weise hemmten.

Allenfalls über vereinzelt erhaltene Verträge oder Baurechnungen, die die Meister und Gesellen namentlich verzeichnen, lassen sich baukulturelle Transfers konkreter belegen. Zur sächsischen Annaberger Annenkirche haben sich für das Rechnungsjahr 1518/19 Lohnlisten erhalten.²⁹ Darin werden insgesamt 58 Werkleute der Steinhütte namentlich verzeichnet: unter ihnen Bastian von Wurtzburg (Woche vom 7.5.1519 bis 21.5., 25.6. bis 3.9.1519), Nickel von Schweinfurt (7.5.1519 bis 20.8.1520), Bernard von Wurtzburg (7.5.1519 bis 25.4.1520), Cuntz von Wurtzburg (20.8.1519 bis 3.12.1519), Hans Wurtzburg (10.12.1519) und Leonhard von Wurtzperg (die Wochen vom 7.1. und 21.1.1520). „Deß gleichen maister phillippen sun von schweinfurt vnd maister peters franzen von wurzburg sun, solte[n] yedlicher noch erckante[n] deß hantwercks ij Jar noch gedient haben, die hant dem nit gethon, die halten ir auch by vch“.³⁰

Es wird also einen Handwerksverbund in Würzburg gegeben haben, aus dem etliche Werkleute abwanderten. Solche aussagekräftigen Rechnungen fehlen leider für diese Zeit für Unterfranken. Aber selbst wenn diese vorhanden wären, wäre zu vermuten, dass deutlich weniger sächsische Werkleute darin auftauchen würden. Grund dafür war einerseits das sog. *sächsische Berggeschrei* und der enorme aus dem Silberbergbau stammende Reichtum, der einen Bauboom bewirkte und überregional Meister und Gesellen anzog, um vom Reichtum zu partizipieren. Und andererseits waren im sächsischen Steinmetzhandwerk nur vier Jahre Lehrzeit notwendig, um als Geselle akzeptiert und entlohnt zu werden. Anders herum hatten es die sogenannten vierjährigen Gesellen außerhalb Sachsens schwieriger, Arbeit zu finden bzw. mussten sie zuvor zwei Gulden an die jeweilige Kasse der Steinmetzbruderschaft zahlen, um als gleichwertige

²⁹ Stadtarchiv Annaberg, Rechnungsarchiv Rep. II, Loc.-Nr. 2 1519/20, Rechnung Stadt und Kirch.

³⁰ Stadtarchiv Annaberg, Rechnungsarchiv Rep. II, Loc.-Nr. 2 1519/20, fol. 119–165.

Gesellen akzeptiert zu werden. Es gab somit bessere Bedingungen bzw. mehr Gründe, sich in Sachsen anstatt in Unterfranken zu verdingen.

3. Der Annaberger Hüttenstreit als Spiegel Würzburger Verhältnisse

Um die würzburgischen Verhältnisse besser zu verstehen, ist es notwendig, eine Geschichte zu erzählen, die sich andernorts zugetragen hat: Im Jahre 1518 hatte die Magdeburger Haupthütte die sächsischen Verhältnisse in Straßburg als unzulässig angezeigt.³¹ Die Straßburger Münsterbauhütte bzw. ihr Hüttenmeister verstand sich damals als Oberster Richter im reichsweiten Steinmetzhandwerk des sog. Straßburger Hüttenverbandes und nahm sich des Konfliktes an, der als *Annaberger Hüttenstreit* in die Geschichte des deutschen Steinmetzhandwerks eingegangen ist.³² Nur hatte Sachsen einen Sonderweg beschritten, denn das Landesbauwesen unterstand seit 1464 der landesherrlichen Gerichtsbarkeit des Fürsten.³³ In Sachsen galten daher andere Regeln: Es

³¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8746/2, fol. 5r–6r: Zum Annaberger Hüttenstreit: Ferdinand Janner, *Die Bauhütten des Deutschen Mittelalters*, Leipzig 1876, S. 93–96; Cornelius Gurlitt, *Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge*, Halle 1890, bes. S. 113–118; ders., Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Steinmetzhütten, in: *Archiv für sächsische Geschichte* NF 5 (1879), S. 262–281; Oskar Mothes, *Aus der Bauhütte*, in: *Wochenblatt für Baukunde* Nr. 11/13/15/17, 1885; Volker Segers, *Studien zur Geschichte der deutschen Steinmetzenbruderschaft – Mit besonderer Berücksichtigung der für das Straßburger Gebiet geltenden Ordnungen und Bestätigungsurkunden (15. bis 17. Jahrhundert)*, Diss. Berlin 1980, bes. S. 95–104; Hans Burkhardt, *Jacob Haylmann. Leben und Werk des fränkischen Baumeisters Jacob von Schweinfurt*, Baden-Baden 2004; Stefan Bürger, *Stadt – Land – Hof. Verursachte die Annaberger Bergordnung (1509) den Annaberger Hüttenstreit (1518)? Zur Frage nach dem Status von höfischen Bauhandwerkern außerhalb landesherrlicher Residenzen*, in: *Andreas Tacke/Jens Fachbach/Matthias Müller (Hg.), Hofkünstler und Hofhandwerker in deutschsprachigen Residenzstädten der Vormoderne*, Petersberg 2017, S. 14–26. Dazu: ders. (Hg.), *Werkmeister im Konflikt – Quellen, Beiträge und ein Glossar zur Geschichte der sog. Bauhütten. Der Annaberger Hüttenstreit und andere Streitfälle im Bauwesen des 15. und frühen 16. Jahrhunderts als Spiegelbauorganisatorisch-rechtlicher Verhältnisse großer und kleiner Handwerksverbände der Steinmetzen*, *Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philosophisch-historische Klasse* Bd. 84/Heft 5, Stuttgart/Leipzig 2020.

³² Darüber hinaus zur Geschichte der sog. deutschen Bauhütten: Josef Neuwirth, *Die Satzungen des Regensburger Steinmetzentages im Jahre 1459 auf Grund der Klagenfurtern Steinmetzen- und Maurerordnung von 1628*, Wien 1888; Rudolf Wissell, *Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit*, hg. v. Ernst Schraepler (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 7/5), Berlin 1986 (2. erw. und bearb. Aufl.); Alfred Schottner, *Das Brauchtum der Steinmetzen in den spätmittelalterlichen Bauhütten und deren Fortleben und Wandel bis zur heutigen Zeit*, Münster/Hamburg 1994.

³³ Stefan Bürger, *Das wettinische Landeswerkmeisteramt – Sonderweg und Potential des ober-sächsischen Bauwesens um 1500*, in: ders./Bruno Klein (Hg.), *Werkmeister der Spätgotik – Position und Rolle der Architekten im Bauwesen des 14. bis 16. Jhs.*, Darmstadt 2009, S. 59–65.

genügte eine vierjährige Lehrzeit, um Steinmetzgeselle zu werden, und freien Bildhauern war es offenbar gestattet, wenn es erforderlich war, Steinmetzgesellen an Bildhaueraufträgen zu beteiligen. Der damals führende landesherrliche Werkmeister, Jakob Heilmann von Schweinfurt, weigerte sich, andere Ordnungen zu akzeptieren und blieb einem Hüttentag fern, um die strittigen Sachverhalte klären zu können, denn er berief sich auf älteres, sächsisches Landesrecht. Auf dem Hüttentag in Halle, kurz nach Pfingsten 1518, mit ca. 150 Vertretern des Handwerks, spitzte sich der Konflikt zu: In Abwesenheit hatte man Meister Jakob angeklagt und seinen Namen auf eine Schelmentafel gesetzt und einen öffentlichen Tadelsbrief verfasst, der Jakob, sollte er keine Buße tun, aus dem Handwerk ausschloss.

Interessant ist, dass mit Befehlsgewalt von drei Haupthütten gehandelt wurde: Straßburg, Magdeburg und Würzburg. Statt beim Hüttengericht vorstellig zu werden, hatte Jakob zwei harsche, d. h. „schmähliche, spottliche Schriften“³⁴ verfasst und nach Magdeburg geschickt und den eskalierenden Streit zusätzlich befeuert. Um die verfahrenere Situation zu klären, wandte sich die Magdeburger Haupthütte mit einem Schreiben an Herzog Johann den Jüngeren, den Sohn Herzog Georgs von Sachsen.³⁵ Sie betonten die Rechtmäßigkeit bzw. Gerichtsbarkeit unter Straßburger Führung und die Bedeutung der beiden anderen Haupthütten von Würzburg und Magdeburg. In einem weiteren Brief an die sächsischen Fürsten wird hervorgehoben, dass die Versammlung und Rechtsauffassungen der drei Haupthütten von Straßburg, Würzburg und Magdeburg auch von den sächsischen Meistern als bindend zu erachten seien.³⁶

Ohne die Abläufe im Einzelnen darzustellen: Jakob und andere Meister wandten sich ebenfalls an den Herzog.³⁷ Sie schlossen noch 1518 als Bruderschaft ein neues Bündnis und setzten eine buchführende Haupthütte in Dresden mit Meister Hans Schickentantz an der Spitze ein.³⁸ Auf Bitten der sächsischen Bruderschaft mischte sich Herzog Georg ein, wollte die entsprechenden kaiserlichen und päpstlichen Privilegien einsehen, auf die sich der Rechtsanspruch des Straßburger Hüttenverbandes gründete, was ihm offenbar verwehrt wurde, sodass der Rechtsstreit schlussendlich Kaiser Maximilian I. zur Klärung vorgelegt wurde. Dieser entschied zugunsten der sächsischen Hütten. Dem Annaberger Rechtsstreit ist jedenfalls zu entnehmen, dass nach 1500 in Würzburg eine buchführende Haupthütte institutionalisiert worden war.

³⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8746/2, fol. 11r.

³⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8746/2, fol. 9r–10v.

³⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8746/2, fol. 11r–12v.

³⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8746/2, fol. 33r.

³⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8746/2, fol. 5r–6r.

4. Spurensuche zur Würzburger Haupthütte

Eine Abschrift der Straßburger Ordnung hat sich in einer Thanner Handschrift von 1515 erhalten.³⁹ Darin werden die „Beschlüsse von 1515“ genannt, denn man hatte Neuordnungen vorgenommen. Bei der Versammlung 1515 in Straßburg „uff Michaelis“ (29. September) waren 36 Meister aus vornehmlich süddeutschen Hütten anwesend. Auf dem Steinmetztag war beschlossen worden, die Gerichtsbarkeit nicht mehr nur auf vier Haupthütten zu verteilen, sondern zwölf Hütten mit Gerichtsbarkeit einzurichten und deren Meister als Oberste Richter einzusetzen, denn „Dise sein [die Meister der Hütten] die buecher haben sollen under der Haupthütten zue Straßburg / Meister zu Costanz / Meister zue Franckfort / M. zue Basel / M. zue Stuckharten [Stuttgart] / M. zue Freiburg / M. zue Heilprun / M. zue Thann / M. zue Würtzburg⁴⁰ / M. zue Augspurg / M. zue Baden / M. zue Ulm / M. zue Wurmbs“.⁴¹ Genau diese neu eingerichtete Würzburger Hütte mit regionaler Gerichtsbarkeit wurde drei Jahre später, da sie wohl Mitteldeutschland am nächsten lag, in den Magdeburger/Annaberger Konflikt einbezogen.

In der bisherigen Forschung sowohl zur spätmittelalterlich/frühneuzeitlichen Bauorganisation als auch in der Forschung zur (unter-)fränkischen Baukunst und -kultur ist heute eine *Würzburger Hütte* gänzlich unbekannt. Nur wenige Autoren wie Rudolf Wissell gaben Hinweise wie folgenden: „Würzburg stand auf der Seite des Hüttenverbands. In dessen Streit mit den sächsischen Steinmetzen, der zwischen 1518 und 1520 ausgetragen wurde, war seinem Werkmeister von Straßburg aus die Oberrichterstelle aufgetragen worden. Würzburgische Steimetzordnungen liegen nicht vor.“⁴² Und Oskar Mothes beschrieb im Zuge seiner Darlegungen zum Annaberger Hüttenstreit die Rolle Würzburgs als Teil des Schiedsgerichts, und darüber hinaus gab er Auskunft über die entscheidenden Akteure: „Er [Jakob von Schweinfurt] spricht u. A. sein Bedauern aus, dass er den Mann nicht kenne, der es gewagt habe, sein Zeichen an die Schelmentafel zu setzen, will sich aber an Hans Hammerer, Bastian Binder und Martin Knoch (zu Würzburg) halten, welche diesem Act der Verrufserklärung ihr Siegel aufgedrückt hätten.“⁴³ Die Quellen und die

³⁹ Rudolf Wissell, Die älteste Ordnung des großen Hüttenbundes der Steinmetzen von 1459 (nach der Thanner Handschrift), in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins NF 55, Heft 1 (1942), S. 51–133, bes. S. 69f.

⁴⁰ Kursive Hervorhebung durch den Autor.

⁴¹ Wissell, Die älteste Ordnung (wie Anm. 39), S. 70.

⁴² Ders., Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit (wie Anm. 32), S. 97; frühe Hinweise bei Ferdinand Janner, Die Bauhütten des Deutschen Mittelalters, Leipzig 1876, S. 94; Gurlitt, Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Steinmetzhütten (wie Anm. 31), S. 272.

⁴³ Oskar Mothes, Aus der Bauhütte, in: Wochenblatt für Baukunde Nr. 13 und 15 (1885).

darin beschriebene Rolle Würzburgs waren einst durchaus bekannt, blieben in der Folgezeit aber unbeachtet.

Doch wie war die Würzburger Hütte beschaffen und wer war ihr führender Hauptmeister? Zwei führende Meister lassen sich nachweisen: Die sächsischen Quellen nennen zumindest für die Jahre 1519 bis 1521 jenen Meister namens Martin Knoch (bzw. Merten Knochen) als Werkmeister und Amtsträger in würzburgischen Diensten.⁴⁴ In einem Antwortschreiben Meister Jakobs von Schweinfurt in der Annaberger Streitsache an die Magdeburger Haupthütte (1519) heißt es: „Sunder ihr schreibt von Hans Hammer, auch von Bastian Binder desgleichen von Merthen Knoch, alle drei Werkmeister, die darüber ihr Siegel haben aufgetruckt“.⁴⁵ In einem Schreiben der Straßburger Hütte von 1520 teilt der Nachfolger Hans Hammers und nunmehr oberste Hüttenmeister Bernhard Nonnenmacher mit, dass man „den Erberen kunstweißen meister Mertten, knochen, zw wirtzburgk, zw einem obmann, unnd richter vorordint“⁴⁶ und damit bestimmt habe, ihn den anberaumten Rechtstag zu Leipzig leiten zu lassen. Und in einem Schreiben der Magdeburger Haupthütte an die Meister und Hütte zu Dresden von 1521 steht: „das sich gedachter meister Jacob schriftlich unnd muntlich vornehmen lest, das er dem meister Merten knochen unnd Bastia[n] Bynderen auch yren mitvorwantten ein sicher gelei-the bey hertzöck Georgen habe awßgericht“⁴⁷, damit diese Meister unbehelligt zum Rechtstag nach Leipzig reisen könnten.

Merten Knoch war somit offenbar in würzburgischen Diensten die(!) führende Werkmeisterpersönlichkeit. Er stammte aus der Hütte in Speyer, denn vom 5. August 1507 wurde eine Streitsache zwischen Heinrich Freudenstein und Martin Knoch aktenkundig, da „von Martin und synem gesynde nachgesagt zugelegt oder geschoben [gescholten?] worden, als ob heinrich ein schelm und unredlicher steinmetz were und verwierckt hette, das khein redlicher knecht oder gesell steinwergks by Ime steen noch arbeiten solt.“⁴⁸ Im Standbuch des Würzburger Staatsarchivs hat sich seine lebenslange Bestallung und privilegierte Hofbeamtung erhalten (Abb. 45a und 45b).⁴⁹ Von Merten Knochs baukünstlerischem Wirken ist allerdings bislang nichts bekannt.

⁴⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8746/2, fol. 13r–13v; fol. 30r–30v; fol. 30v–31r; dazu: Stefan Bürger, Die Unbekannte – Zur Würzburger Haupthütte und ihrer Rolle im Gerichtsfall des Annaberger Hüttenstreits, in: ders. (Hg.), *Werkmeister im Konflikt* (wie Anm. 31).

⁴⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8746/2, fol. 13r.

⁴⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8746/2, fol. 30r.

⁴⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8746/2, fol. 30v.

⁴⁸ Goethe- und Schiller-Archiv Weimar, Bestand: Karl Simrock, Sign. GSA 88/268, S. 19–25.

⁴⁹ Staatsarchiv Würzburg, Bestand: Würzburger Standbücher, Standbuch 784, sog. Gelaitbuch, 1518, fol. 38v–39r; „dienerbrief meyster Martin Steinmetzen“.

lingen lassen. Dagegen ist er allen für sich worden unange-
 sehen. Topflich zum offnen gest. Zu wesen. Auf andern
 in andern ruff und kande zu antworten, das er und andern
 davon und andern unvorsichtig und ungeschicklich. Er ist
 auf was sie begehrt, das er von andern adonsonder ungeschicklich
 wegen andern unvorsichtig. Das adon arbeits anders für
 sich nicht durch ein sinnen. Und ob er adon sonder ungeschicklich
 sich aber kande zu wissen ob noch etwas falls adon in kande.
 künftigen Notwendig werden. Das ist er auf ein wegen,
 ein sinnen geschicklich. Das wie er das zu wissen künftigen
 werden, das er auf als geschicklich werden. Ist er adon wegen
 ein sinnen sinnen zu sinnen. Das sinnen ein sinnen was
 und darauf hat er adon abgeben in andern kande sinnen
 in andern unvorsichtig. Daraus ist er und darauf ist er
 sinnen alles was in andern was ist er ein sinnen geschicklich
 und geschicklich sinnen ein sinnen gebunden sinnen geschicklich
 und zu got und sinnen sinnen geschicklich ein sinnen das ist
 ein sinnen kande abgeben alles ungeschicklich zu ungeschicklich
 geben was er in andern sinnen an. Das ist ein sinnen sinnen an
 sinnen das ist ein sinnen. Was ist er auf das kande sinnen
 was er zu andern ein sinnen sinnen

Dennoch brief zuegen von Bibra

Wir künig Maximilian das wir mit dem wesen in andern
 kunden sinnen sinnen von Bibra ein sinnen werden und aben.
 kunden sinnen das wir mit zu andern in andern sinnen
 und sinnen sinnen das wir künig die wesen die sinnen werden
 werden sinnen von igt das ist ein sinnen sinnen das ist ein sinnen
 das wir mit werden ist ein sinnen sinnen das ist ein sinnen
 und sinnen sinnen das ist ein sinnen sinnen das ist ein sinnen
 ein sinnen sinnen das ist ein sinnen sinnen das ist ein sinnen
 auf das wir sinnen das ist ein sinnen sinnen das ist ein sinnen
 und sinnen sinnen das ist ein sinnen sinnen das ist ein sinnen
 was er in andern sinnen sinnen was er in andern sinnen
 was er in andern sinnen sinnen was er in andern sinnen

sinnen sinnen tag Catfuden / sinnen sinnen tag Catfuden⁺

Abb. 45b: Bestellung des Meisters Martin Knoch (Staatsarchiv Würzburg, Standbuch 784, sog. Gelaitzbuch, 1518, Kopiale der Aufnahmen/Bestellungen von Dienstmannen, fol. 39r).

Unter den oben genannten Bauprojekten wurden der Turm in Volkach (1512/13–1519), das Langhaus samt Empore von St. Gallus in Frickenhausen (1515–1517) und das Südschiff der Kirche von Eibelstadt (1522) von einem Meister namens Hans Bock geschaffen. In den Quellen taucht er als Hans Bock aus Ochsenfurt auf; und da Ochsenfurt dem Würzburger Domkapitel unterstand und es sich bei den genannten Bauprojekten vornehmlich um domkapitulare bzw. fürstbischöfliche Aufträge handelte, scheint es naheliegend, in Hans Bock den führenden Meister der Domhütte bzw. des fürstbischöflichen Landesbauwesens zu vermuten⁵⁰: Noch dazu hat sich in den Würzburger Standbüchern ebenfalls die Abschrift eines Dienstbriefes von 1518, d. h. die auf zehn Jahre befristete Bestallung von Hans Bock(en) erhalten (Abb. 46a und 46b).⁵¹ Leider wird darin seine genaue berufliche Funktion nicht genau beschrieben, aber immerhin aufgeführt, dass „er unnsere oder unnsere nachkomen unnd stifts diner sein wirdet So auch wir oder unßer nachkomen Im in unnsere sachenn geprauchenn oder schickenn werdenn, sollenn wir In geritten machen“. Er dürfte damit eine Art Doppelfunktion besessen haben: Er war lokaler Domwerkmeister und zugleich überregional agierender landesherrlicher Werkmeister. Mit einem Dienstpferd ausgestattet, war er für das Landesbauwesen zuständig und wird im Auftrag von Domkapitel und Fürst etliche Baustellen betreut haben. Damit glich seine Position in etwa jenen sächsischen Landeswerkmeistern wie Arnold von Westfalen, Konrad Pflüger oder Jakob Heilmann von Schweinfurt.⁵² Auch die Quellenlage ist ähnlich, denn durch solche lange Bestellungen waren anschließend keine separaten Verträge mehr notwendig, die Aufschluss über konkrete Einzelaktivitäten geben könnten. Lediglich in Quellen, die entweder auf auswärtigen Vertragsverhältnissen beruhen, oder in Abrechnungen, in denen spezifische Leistungen und Spesen verzeichnet wurden, können vereinzelte Hinweise auftauchen. Zugleich war aber Hans Bock auch in einer Position wie der Magdeburger Dommeister: Dienstmann des Domkapitels, damit Leiter einer sporadisch tätigen Werkstatt (als temporär arbeitende Dombauhütte) und Oberster Meister einer buchführenden Hütte. Allerdings gab es in Würzburg kein kontinuierliches Dombauprojekt. Lediglich zwischen 1498 und 1505 waren die Neugestaltung und Einwölbung der Seitenschiffe im Würzburger Dom durchgeführt worden.⁵³

⁵⁰ Dazu: Karlinger (Bearb.), Bezirksamt Ochsenfurt (wie Anm. 22), S. 52–62; Hures/Schiller, St. Nikolaus Eibelstadt (wie Anm. 21), S. 2.

⁵¹ Staatsarchiv Würzburg, Bestand: Würzburger Standbücher, Standbuch 784, sog. Gelatsbuch, 1518, fol. 14r–14v; „Dinerbriwe hansenn Bocken Zehen Jar langk“.

⁵² Vgl. diverse Beiträge in: Stefan Bürger/Bruno Klein (Hg.), *Werkmeister der Spätgotik – Position und Rolle der Architekten im Bauwesen des 14. bis 16. Jahrhunderts*, Darmstadt 2009.

⁵³ Stadtarchiv Würzburg, Ratsbuch 1, fol. 49v; vgl. Wilhelm Engel, *Die Rats-Chronik der Stadt Würzburg (XV. und XVI. Jahrhundert)* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 2), Würzburg 1950, S. 59.

Für Würzburg als institutionalisierten Hüttenstandort dürften weniger die vereinzelt Maßnahmen am Dom, vielmehr der Erwerb des Buches von großer Wichtigkeit gewesen sein; d. h. die für eine buchführende Hütte notwendige Institutionalität leitete sich nicht von einem institutionalisierten Dombauprojekt ab, als vielmehr vom Amt des Landeswerkmeisters. Damit stand das lokale Bauwesen in einem festen Dienst- und Abhängigkeitsverhältnis und gewissermaßen auch jeder folgende Fürstbischof in der Verantwortung, weiterhin ein solches Landesbauwesen zu unterhalten und Werkmeister als Dienstmannen zu bestallen – zumindest wenn das Fürstbistum von den Vorteilen eines solchen Steinmetz-Netzwerkes profitieren sollte.

5. Bemerkungen zur Rolle von Hans Bock

Über den Werkmeister Hans Bock, dessen Herkunft oder anderes Biographisches ist nichts bekannt (Abb. 47).



Abb. 47:
Pfarrkirche St. Gallus
Frickenhäusen am Main,
Werkmeisterbildnis
an einer Konsole der
Westempore
(Foto: S. Bürger).

Wir können über seine Werke feststellen, dass er einen gewissen Anspruch verfolgte; vorangetrieben durch das Repräsentationsbedürfnis der landesherrlichen Auftraggeber, wohl gedrosselt durch die ökonomischen Möglichkeiten des Landes. Die geminderte Stillage war zweifellos den Absichten und Möglichkeiten Lorenz von Bibras geschuldet; und Lorenz – vergleicht man ihn, bzw. dessen Bauprojekte, mit anderen um 1500 amtierenden Bischöfen und Landesherren: wollte oder konnte er nicht in der obersten Liga repräsentationswütiger Bauherren mitspielen oder eben doch, wenn man sich die Bibratreppe – als mögliches Werk von Hans Bock – vor Augen führt? In jedem Fall war aber Hans Bock gefordert, sich selbst mit seiner Kunst im reichsweiten Maßstab des Straßburger Hüttenverbandes zu behaupten und zumindest seinen regionalen Führungsanspruch baukünstlerisch zum Ausdruck zu bringen. Diesbezüglich dürfte der wohl um 1515/20 entstandenen, heute leider verlorenen Kanzel von St. Laurentius in Heidingsfeld eine wichtige Rolle zufallen (Abb. 48).

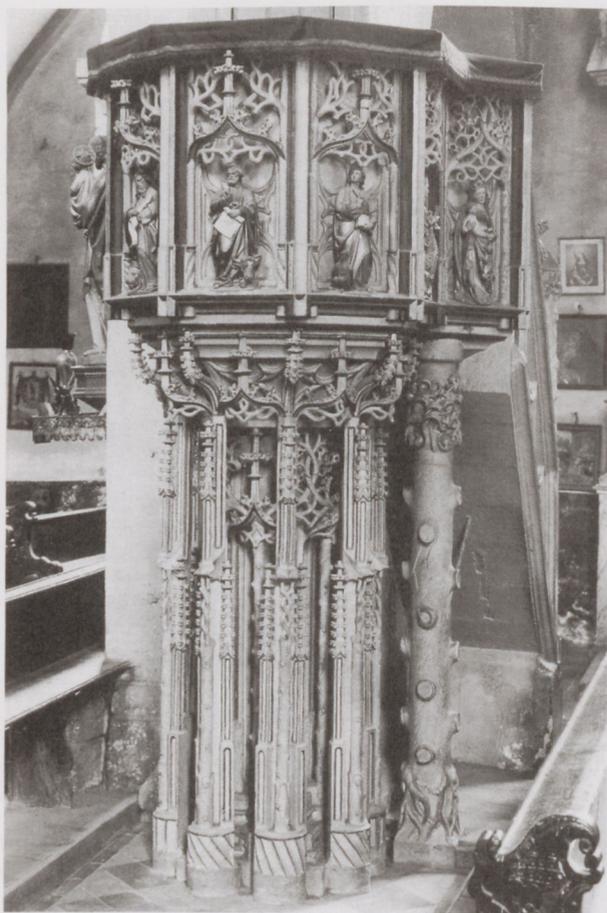


Abb. 48:
*Pfarrkirche St. Laurentius
Würzburg-Heidingsfeld,
ehemalige Kanzel (Foto:
Wikimedia commons).*

Dem Typus und Anspruch nach folgte die Kanzel eben jenen Vor- und Leitbildern im Straßburger Münster von Hans Hammer (1486) und im Wiener Stephansdom (1510/15). Vor allem die Wiener Kanzel dürfte vorbildlich gewirkt haben. Hinsichtlich dieser Bezüge spricht vieles dafür, dass Hans Bock mit seiner Kanzel in die oberste Riege führender Hüttenmeister im Reich aufsteigen wollte. Zudem zeigen sich zahlreiche gestalterische Übereinstimmungen zur herzoglichen Kanzel der St. Annenkirche in Annaberg von Franz Maidburg (1516, Abb. 49). Die Bildrahmungen und Kielbögen, die Astwerk- und Schleierwerkornamentik sind in Annaberg, dort auch an den Wappentafeln des Ehepaars von Schreibersdroff (1515) und Emporenbrüstungen (1517), zu finden. Die Qualität der Heidingsfelder Kanzel, von Hans Bock geschaffen und mit „hb“ signiert, reichte zwar nicht an den Detaillierungsgrad, die Formfülle und Präzision der Vorbilder heran, aber die Kleinarchitektur gehörte neben der Kanzel von St. Andreas in Karlstadt (Abb. 50) zum Besten, was unterfränkische Meister in der Zeit zu schaffen in der Lage waren.



Abb. 49:
Pfarrkirche St. Annen
Annaberg, Kanzel
(Foto: S. Bürger).



Abb. 50:
*Pfarrkirche St. Andreas
Karlstadt, Kanzel*
(Foto: S. Bürger).

Dabei ist anzuerkennen, dass die Kanzel das Werk von Steinmetzen war, die sich an der Bildhauerkunst Tilman Riemenschneiders orientierten (oder umgekehrt?). Vor allem die Architektur und Gestaltung des von Lorenz von Bibra in Auftrag gegebenen Grabdenkmals für Fürstbischof Rudolf II. von Scherenberg wäre hier heranzuziehen.

6. Schluss

Wir können für die Zeit um und nach 1515 konstatieren, dass das Würzburger Bauwesen als fürstbischöfliches Landesbauwesen konstituiert war, um – wie später unter Julius Echter – Baukunst als mediales Element des landesherrlichen Regiments programmatisch einzusetzen und in den Amtsapparat zu

integrieren. Das Bauwesen selbst und dessen Akteure waren zudem in ein überregionales Netzwerk eingebunden und mit Verantwortung ausgestattet worden. Dieser Führungsrolle mussten sie entsprechen. Vor diesem Hintergrund wäre zu werten, dass in dieser Zeit vermehrt baukünstlerische Einflüsse aus anderen Regionen zu verzeichnen sind, zum anderen auch Werke mit – für die Region – überdurchschnittlichem Stilniveau geschaffen wurden. Dieser Niveauunterschied korrespondiert mit dem offensichtlichen Statusgewinn, der mit dem Würzburger Handwerk als buchführender Haupthütte einherging. Diesbezüglich stand spätestens nach 1515 das Würzburger Bauhandwerk in einem Spannungsverhältnis zur sächsischen Baukultur: einerseits unter dem Einfluss und Druck, von den dortigen Neuerungen partizipieren zu wollen; andererseits von der Situation, die Außenseiterrolle Obersachsens zu sanktionieren. Vor diesem Hintergrund wären in Zukunft die unter Lorenz von Bibra entstandenen Bauprojekte Unterfrankens detaillierter und hinsichtlich ihrer machtpolitischen, raumsoziologischen und bauorganisatorischen Dimensionen zu würdigen.